

Laudatio von Dr. Gabriele Krone-Schmalz

Journalistin und Autorin

anlässlich der Preisverleihung des TO DO!99
am 12. März 2000 auf der
Internationalen Tourismus-Börse
(ITB) in Berlin



(Es gilt das gesprochene Wort)

Als ich den Titel des Wettbewerbs zum ersten Mal gehört habe, also "TO DO", "machen", - da ist mir sofort einer meiner Lieblingssprüche eingefallen, der da lautet: Jeder, der sagt, das geht nicht, soll den nicht stören, der es gerade tut.

Ich bin ziemlich sicher, dass diejenigen, die in den letzten Jahren zu Preisträgern gekürt wurden, einen Teil ihrer Energien darauf verschwenden mussten, Bedenkenträger ruhig zu stellen. Wobei die Widerstände möglicherweise regional unterschiedlich intensiv sind ... worauf ich hier aber nicht weiter eingehen möchte...

Nun zeichnet TO DO etwas aus, das in erster Linie mit demokratischen Verhaltensweisen zu tun hat - selber machen, nicht nur mitreden, sondern mitgestalten, sich beteiligen -

Das führt zu zwei Begriffen, die man leider kaum noch hören kann, weil sie so abgenützt sind, die aber nichtsdestotrotz den Kern der Sache genau treffen. Nämlich "Hilfe zur Selbsthilfe" - alles andere schadet mehr als es nützt, und "Eigeninitiative".

Ich weiß, dass der inflationäre Gebrauch dieser Wörter immer wieder mal Unmut auslöst, - nicht nach außen natürlich, das schickt sich nicht, aber innerlich nach dem Motto: nicht schon wieder - darauf kann ich leider keine Rücksicht nehmen. (Denn wo sollen wir hinkommen, wenn wir anfangen, unsere Reden nach modischen mainstream-Überlegungen auszurichten. Und Tatsache ist, dass sowohl "Hilfe zur Selbsthilfe" als auch "Eigeninitiative" ganz eng mit der Würde des Menschen verknüpft sind. Mit seiner Anerkennung und Respektierung als selbstbestimmtes Wesen.

Staatliche Fürsorge und Dauerhilfe mögen gut gemeint sein, sind aber streng genommen eine Beleidigung für einen denkenden und fühlenden Menschen, der im Besitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte ist. Also – trotz allem - der überwiegende Teil der Menschheit.

Immer dann, wenn Menschen sich selbst helfen und nicht nach irgendeiner Institution oder dem Staat schreien, der sich doch gefälligst zu kümmern hat, ist das bei uns heutzutage alleine schon ein Grund, einen Preis zu verleihen, was andersherum betrachtet schon fast einer Katastrophe gleichkommt: wenn - nach meinem Verständnis – Naheliegendes, Selbstverständliches offenbar so exotisch geworden ist, dass man es suchen muss, um es einzeln auszuzeichnen.

Es ist ja vielleicht auch kein Zufall, dass es fünf Jahre gedauert hat, bis sich ein deutsches Projekt in die Liste der Preisträger einreihen konnte. Und zwar eines aus den neuen Bundesländern, in einer der strukturschwächsten Regionen. Und da fällt mir - als Wanderer zwischen Ost und West - einiges ein, warum das so ist. Aber dazu ein klein wenig später. Ich möchte nämlich - bevor ich mich den Preisträgern widme - den Studienkreis für Tourismus und Entwicklung ausdrücklich in die Laudatio einbeziehen. Ich möchte gerne sagen, was mir an seiner Arbeit so imponiert - damit hängt nämlich auch zusammen, warum ich diese Aufgabe überhaupt übernommen habe.

Tourismus bietet Chancen und Risiken, für die Gebiete, in denen er sich abspielt. Das weiß jeder. Wichtig ist doch nur, dass die dort lebenden Menschen darüber entscheiden, welche Risiken sie eingehen, um bestimmte Chancen zu bekommen.

Und hier setzt die Arbeit des Studienkreises an, und zwar in einer für westliche Verhältnisse höchst ungewöhnlichen, weil sehr differenzierten Weise. In der Regel lässt sich im Bezug auf Widersprüche "die Denke" in westlichen Industrienationen holzschnittartig so beschreiben: Widersprüche nimmt man

zur Kenntnis, löst sie auf, beherrscht sie, und das Problem ist vom Tisch. Das ist westliches Denken. Demgegenüber besteht östliches Denken - Sie verzeihen die Pauschalierung, aber ich glaube, es wird so am schnellsten klar, wie ich es meine - östliches Denken akzeptiert Widersprüche und ist nicht so vermessen, zu glauben (wie das Gros der Entscheidungsträger in westlichen Industrienationen), man müsse nur entschlossen genug herangehen an die Dinge, eine passende Strategie entwickeln, und schon lösen sich unliebsame Widersprüche in Wohlgefallen auf.

Der Studienkreis sieht Widersprüche - Chancen und Risiken im Tourismus - versucht auch sie zu beherrschen, aber eben nicht, indem er den Eindruck erweckt, man könnte die Widersprüche restlos beseitigen, - wenn man nur die richtige Strategie anwendet, sondern indem er diese Widersprüche akzeptiert, - allerdings versucht, die Gewichte zu verschieben.

Konkret: Tourismus ohne Vermarktung des eigenen Lebensraumes - das geht nicht, aber wieviel Bewahrung des eigenen Lebensraumes verträgt die Vermarktung? Das kann von Ort zu Ort von den dort lebenden Menschen sehr unterschiedlich entschieden werden. Anders gesagt: nicht alles hat einen Wert, was sich in Zahlen ausdrücken lässt, oder umgekehrt: nicht alles, was sich nicht in Zahlen ausdrücken lässt, ist wertlos.

Wenn ich mir die Preisträger der vergangenen Jahre anschau, dann fällt mir auf, dass der Studienkreis sehr mutige Entscheidungen fällt. Wenn da zum Beispiel ein Internationales Begegnungszentrum in Bethlehem ausgezeichnet wird, das Palästinenser betreiben, die ansonsten vom Tourismus im Heiligen Land gar keinen Nutzen ziehen. Denn obwohl es sich um Gebiete handelt, die de facto unter palästinensischer Verwaltung stehen, wird das Geschäft von israelischen Reiseveranstaltern beherrscht. Sich den Blick nicht verstellen zu lassen von irgendwelchen politischen Rücksichtnahmen, sich an der Sache zu orientieren, zu kritisieren, was zu kritisieren ist, ganz gleich, um wen es sich handelt. Und diejenigen mit einem Preis zu bedenken, die mit ihrem Projekt der förderungswürdigen Idee am nächsten kommen.

Bei der Gelegenheit, man könnte darüber spekulieren, ob das vor zwei Jahren ausgezeichnete Projekt im Bregenzer Wald, also Österreich, in diesem Jahr eine Chance gehabt hätte. Aber ich vermute mal, der Studienkreis hätte sich von der allgemeinen hirnlosen Hysterie nicht anstecken lassen und es dennoch geschafft, in seinen demokratischen Positionen nicht kompromittiert zu werden. Das geht nämlich. Aber das nur nebenbei.

Jetzt widme ich mich mit besonderer Freude den diesjährigen Preisträgern. Begeben Sie sich mit mir auf eine kleine Weltreise, die uns in Afrika, in Südamerika und Europa Station machen lässt.

Wie oft werben Reiseveranstalter gerade mit Blick auf den afrikanischen Kontinent mit dem direkten Kontakt zur Bevölkerung. Da wird die hautnahe Begegnung mit fremden Kulturen versprochen, und letztlich läuft es doch nur auf die "Zoo-Variante" raus: hier der Tourist und dort die Ausstellungsstücke. Auch für Touristen ist das keine angenehme Situation - beileibe nicht.

Das CULTURAL TOURISM PROGRAMME in Tansania geht da andere Wege. In Arusha, der Stadt, die den Nationalparks am nächsten liegt, in der sich auch die meisten Reiseagenturen konzentrieren, in der Hand von Ausländern versteht sich -, in Arusha liegt das Koordinierungsbüro eines Netzwerks. Eigenständige örtliche Gemeinschaften bieten Tourenpakete an - Wanderungen, Teilnahme am Dorfleben, Kräuterkurse etc. - die Zentrale sammelt, erstellt Informationsmaterial, so dass sich die Touristen vorher genau über die verschiedenen Angebote informieren können. Inklusive Preise. Damit wird die peinliche Feilscherei vermieden und dem Schleppertum das Wasser abgegraben. Man weiß, wo man was für welchen Preis bekommt.

Die Guides sind gewöhnliche Dorfbewohner, die eine gewisse Schulung erhalten haben. Wobei sich herausgestellt hat, dass die Fähigkeiten dieser Guides weit über das Niveau hinausgehen, das diese Schnellkurse für Reiseleiter anbieten können. Sie sind eine schier unerschöpfliche Quelle für Informationen über Tier- und Pflanzenwelt und - natürlich - ihre Kultur.

Der Tourist zahlt für erhaltene Leistungen und darüber hinaus eine sogenannte Dorfentwicklungsgebühr. Das Koordinationsbüro in Arusha fungiert auch als Berater. Oftmals kommen Menschen mit Ideen, aber ohne jegliche Erfahrung im Tourismusgeschäft. Das Büro vermittelt das angesammelte Know-how, und so wird vermieden, dass gute Geschäftsideen verpuffen. Noch ganz wichtig - wer nicht will, der muss sich nicht beteiligen. Die örtlichen Guides wissen, welche Gehöfte und Dörfer nicht von Touristen belästigt werden wollen, machen eine Bogen drum, und der Tourist muss es nicht mal merken. So kommen beide Seiten auf ihre Kosten. Ideal. Ein Projekt mit Modellcharakter.

Alle, die sich die Köpfe heißreden, über "community based tourism development", können in Tansania ganz handfest erfahren, wie man mit bestechend einfachen Ideen und geringer Investition im doppelten Sinne Erfolg haben kann.
Nächste Station Brasilien.

PRAINHA DO CANTO VERDE ist ein Fischerdorf mit 1100 Einwohnern. Wenn ich das dort ausgezeichnete Projekt assoziativ charakterisieren sollte, dann fallen mir Begriffe ein wie: Krimi, kämpferisches Engagement und Zähigkeit. Die Menschen von Prainha do Canto Verde haben sich ihren Anteil im wahrsten Sinne des Wortes erkämpft.

Immer wieder versuchen bewaffnete Banden im Auftrag einer Immobilienfirma die Bewohner einzuschüchtern und letztlich zu vertreiben - die schier endlosen Strände waren ja auch zu verführerisch.

Aber die Dorfgemeinschaft stand zusammen, wehrte sich, organisierte sich in einer Weise selbst, wie es landesweit wohl beispiellos ist. Tourismus - ja, aber als Zusatzverdienst zur Haupteinkommensquelle, der Fischerei. Deshalb ist man auch nicht an der Vermittlung durch Reiseagenturen interessiert.

Mund-zu-Mund-Propaganda reicht völlig. Die Grundhaltung lässt sich in einem Wort zusammenfassen: Lieber in kleinen Schritten, dafür aber einen Tourismus, der uns keine Probleme bringt. Denn abschreckende Beispiele gibt es in allernächster Umgebung, wo Einheimische nur noch als pittoreske Fassade dienen und Zugereiste das Sagen haben und den Verdienst einstreichen.

Es soll nicht verschwiegen werden, dass das Dorf mit dem Ausbau der Infrastruktur so seine Probleme hat - Stichwort: Abwässer. Aber vielleicht trägt dieser Preis dazu bei, dass von den Millionen US-Dollars, mit denen die Weltbank die Entwicklung des Tourismus in dieser Region fördert, endlich auch mal was in Prainha do Canto Verde ankommt, als "Hilfe zur Selbsthilfe".

Dass die Leute dort wissen, wie das geht, müssen sie wirklich nicht mehr beweisen.

Zum Abschluss nun nach Deutschland. An die LEHM + BACKSTEINSTRASSE.

Die finden Sie westlich der Mecklenburgischen Seenlandschaft, genauer westlich des Plauer Sees. Es ist ein Rundkurs, und mit dem Auto sind Sie in zwei Stunden rum. Wenn Sie das Ganze allerdings touristisch betrachten in dem Sinne, dass Sie das Kulturhistorische und Naturkundliche dieser Gegend interessiert, dann können Sie sich spielend eine Woche dort aufhalten.

Dieser Landstrich ist das, was man einen besonders strukturschwachen Raum nennt. Zu DDR-Zeiten Landwirtschaft pur, dann Absturz in die Arbeitslosigkeit. Doch statt sich der allgemeinen Larmoyanz anzuschließen, sich schmollend in die Ecke zu verziehen und staatliche Problemlösungen einzufordern, haben sich die Menschen dort auf das besonnen, was sie können und was sie wollen.

Es handelte sich insofern um einen Glücksfall, als privates Engagement und staatliche Hilfsprogramme durch offenbar gesellschaftspolitisch mitdenkende Beamte optimal verbunden werden konnten. Da wurde mit öffentlichen Fördergeldern beispielhaft umgegangen.

Durch ein ausgeklügeltes System ist aus der - im Übrigen patentrechtlich geschützten - Lehm + Backsteinstraße ein einzigartiges Unternehmen entstanden. Angefangen hat alles mit einem Verein "zur Förderung ökologisch-ökonomisch angemessener Lebensverhältnisse". Das Ziel war klasse, der Name eher abschreckend, aber vermutlich lässt sich sowas nicht wesentlich besser ausdrücken. Jedenfalls ist eine attraktive Kombination entstanden. Arbeitsplätze schaffen, Natur pflegen, Häuser restaurieren und alte Handwerkertraditionen beleben.

Da liegt man mit der in dieser Region beheimateten Lehmbauweise voll im Ökotrend. Aus alten stillgelegten Ziegeleien wurden produzierende technische Denkmäler.

Die Verschachtelung der verschiedenen Aktivitäten ist verblüffend. Ohne weiter ins Detail zu gehen, eines ist klar: Es kommt fast alles aus der Region, dient der Region und bleibt in der Region. Die Menschen wissen, was läuft, alle Vorhaben sind transparent, hier ist nichts durch fremde Investoren an den Einheimischen vorbei gesteuert.

Ich sagte zu Beginn meiner Rede, mir fiel einiges dazu ein, warum die erste Auszeichnung für ein Projekt in Deutschland in den neuen Bundesländern und nicht in den alten gelandet ist. Diesen Gedanken will ich nicht unterschlagen.

Es ist eine paradoxe Situation entstanden: Ausgerechnet die Menschen im Westen, die über Jahre hinweg den Menschen im Osten Eigeninitiative und Risikobereitschaft schmackhaft gemacht haben, verfallen immer mehr in eine beängstigende Staatsgläubigkeit. Wieso soll ich das machen, die anderen tun's ja auch nicht, wofür ist denn der Staat da...

Ausgerechnet die Menschen im Osten, die ihr Leben lang nichts anderes erfahren haben als die zwiespältige Mischung aus staatlicher Fürsorge und staatlicher Gängelei, ausgerechnet die werfen vielfach alle Ängste über Bord und setzen das in die Praxis um, was ihnen ihre Brüder und Schwestern im Westen theoretisch immer vorgebetet haben.

Ich würde es begrüßen, wenn diese Preisverleihung dazu beitragen könnte, mental und strukturell umzusteuern. Man muss nur mehr verbreiten, welche Kräfte in Menschen stecken - wenn man sie lässt.

Da ich meine Rede mit einer kleinen Geschichte beenden will, die ich neulich gelesen habe, möchte ich noch einen kurzen Rückgriff auf den brasilianischen Preisträger machen. Den Einwohnern von Prainha do Canto Verde hat beim Aufbau der Organisationsstruktur ein europäischer Manager sehr geholfen, ein Schweizer, der seit 1991 dort lebt. Er hat beraten, internationale Kontakte vermittelt und Geld aufgetrieben, um "Hilfe zur Selbsthilfe" in Gang setzen zu können. Es ist wie überall auf der Welt: Wenn externe Berater vorhanden sind, die es verstehen, das eigene Know-how den örtlichen Gegebenheiten unterzuordnen, statt es aufzupropfen - solche Aktivitäten führen fast immer zum Erfolg.

Und hier knüpft die angekündigte Geschichte mit umgekehrtem Vorzeichen an:

Ein deutscher Entwicklungshelfer wollte die Frauen in einem afrikanischen Dorf entlasten. Die mussten nämlich täglich eine Stunde bis zur Wasserstelle laufen. Das tat ihm Leid, und er setzte alle Hebel in Bewegung, mitten im Dorf einen Brunnen bauen zu können. Es erfüllte ihn mit Stolz und Freude, als es ihm endlich gelungen war.

Und er konnte überhaupt nicht verstehen, dass sich die Frauen so gar nicht freuten. Im Gegenteil. Sie fühlten sich betrogen. Die Zeit, die diese Frauen auf dem Weg zur Quelle miteinander verbringen konnten, hatte ihnen ganz alleine gehört. Der Entwicklungshelfer wollte nur das Beste und hat den Menschen dennoch ein Stück Lebensqualität gestohlen, indem er die eigene Denkweise zum allgemein gültigen Maßstab erhob.